

Benedict Schubert
Predigttext: Johannes 8, 31-36

Fäden weiterspinnen

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

für den Altjahresabend liegt uns ein Abschnitt aus dem Johannesevangelium vor. Am Ende des 8. Kapitels findet sich ein längeres Streitgespräch zwischen Jesus und denen, die Johannes pauschal „die Juden“ nennt. Gemeint sind damit nicht alle anderen Angehörigen der Glaubensgemeinschaft, der er selbst ja auch angehört. Die „Juden“ bei Johannes sind diejenigen, die die anderen Evangelisten die „Pharisäer und Schriftgelehrten“ nennen, also die religiösen Anführer des jüdischen Volkes.

Die Verse, über die ich predige, sind der Auftakt dieses langen Streitgesprächs. Eine Möglichkeit, mit diesem Text umzugehen, wäre gewesen, ihn mit Euch zusammen in folgender Weise zu lesen: Ich hätte mir zum Ziel setzen können, Euch in diesen Streit mit hineinzunehmen, Euch zu erläutern, worum es damals ging, um daraus Fragen zu Identität und Zugehörigkeit abzuleiten, zu Inklusion und Exklusion.

Doch mein Interesse lag von Anfang an anderswo: der Text ist für heute vorgeschlagen. Ich ging also davon aus, dass diejenigen, die ihn auswählten, in ihm etwas lasen und hörten, was anregend sein sollte für den Übergang vom Alten ins Neue Jahr. Darüber wollte und will ich nachdenken.

Ich bitte Euch also, dass Ihr mir zutraut, dass ich meine ordentliche Auslegungsarbeit gemacht habe, Euch davon aber kaum berichte, sondern vom Text aus vor allem Überlegungen anstelle, wie wir Wahrheit und Freiheit im Blick auf eine weitere Jahresetappe auf unserem Weg verstehen sollen.

Hört also aus Johannes 8 die Verse 31-36: *31 Da sagte Jesus zu den Juden, die ihm Vertrauen geschenkt hatten: Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wirklich meine Jünger, 32 und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. 33 Sie antworteten ihm: Wir sind Nachkommen Abrahams und nie jemandes Sklaven gewesen. Wie kannst du sagen: Ihr werdet frei werden? 34 Jesus antwortete ihnen: Amen, amen, ich sage euch: Jeder, der tut, was die Sünde will, ist*

ein Sklave der Sünde. 35 Der Sklave aber bleibt nicht auf ewig im Haus, der Sohn bleibt auf ewig. 36 Wenn also der Sohn euch frei macht, werdet ihr wirklich frei sein.

+ + +

Der 1975 verstorbene amerikanische Autor Thornton Wilder gehört nicht zu denen, die heute regelmässig gelesen werden; zu seiner Zeit war er indessen relativ bekannt und erfolgreich. Wilder nimmt in seinen Werken immer wieder religiöse Fragen auf – darunter prominent jene, ob und wie Gottes Vorsehung sich auf das Leben von Menschen auswirke und erkennbar sei. Sein vorletzter grosser Roman „Der achte Tag der Schöpfung“ handelt vom Schicksal eines gewissen John Ashley. Am Anfang des Buchs verfolgen wir mit, wie Ashley wegen Mordes zum Tod verurteilt wird, dann aber auf dem Weg in die Todeszelle von einer Gruppe als Gepäckträger mit geschwärzten Gesichtern verkleideter Männer befreit wird; fünf Jahre später sollte sich herausstellen, dass Ashley unschuldig war. Aus dieser dramatischen Ouverture entwickelt sich seine und seiner Familie komplexe, bewegte Geschichte.

Es ist lange her, seit ich das Buch gelesen habe; auch die Szene fast am Ende des Buchs, von der ich nun berichte, ist mir möglicherweise anders in Erinnerung, als Thornton Wilder sie schrieb. Der Sohn des Protagonisten, der junge Ashley, versucht dort, das verworrene Geschick seiner Familie zu verstehen. Er besucht einen Diakon, den Prediger und Anführer einer kleinen christlichen Gemeinschaft. Ich stelle mir diese als eine Art erwachsiger Mennoniten vor, als eine Gemeinde, die aus dem Evangelium besonders entschieden den Ruf nach Gerechtigkeit und die Verpflichtung zur Gewaltfreiheit aufnimmt. Es waren übrigens Mitglieder dieser Gemeinde, die seinen Vater befreit hatten. Der Sohn Ashley sitzt also diesem frommen, weisen Mann gegenüber und stellt ihm die Frage, ob in der ganzen Geschichte seines Vaters und damit ihrer Familiengeschichte denn Sinn zu erkennen sei.

Der alte Mann schaut den jungen an. Vor ihnen auf dem Boden liegt ein alter Teppichläufer mit einem komplexen Muster, das an ein Labyrinth erinnert. Der Alte fordert den Sohn Ashley auf, den Läufer umzudrehen. Als er es tut, ist auf der Unterseite kein Muster zu erkennen. Da sieht man nur ein Gewirr von Knoten und von ausgefransten und lose hängenden Fäden.¹

¹ The Deacon was gazing intently at the home-made rug at his feet and Roger's eyes followed his. It had been woven long ago, but a complex mazelike design in brown and black could still be distinguished. "Mr. Ashely, kindly lift the rug and turn it over." Roger did so. No figure could be traced on the reverse. It presented a mass of knots and frayed and dangling threads. (Thornton Wilder, *The Eight Day*, London 1967, 428)

Diese Metapher ist mir geblieben, weil ich sie in einer Phase meines Lebens las, in der ich Gottes Wege ziemlich verworren und verborgen empfand. Ich finde den Vergleich grossartig, weil er beides gleichzeitig aussagt: dass wir den Lauf, das Muster, den Sinn unseres Lebens und der verwickelten Ereignisse um uns her nicht erkennen können, dass wir aber gewiss sein dürfen, dass alles zusammen am Ende Schönheit ergibt. In der Zeit erscheint als Chaos, was in der Perspektive der Ewigkeit Kosmos ist.

Wilder ist längst nicht der einzige, der im Blick auf Lebensläufe und auf den Gang der Welt textile Metaphern verwendet. Wir erleben Dinge als verwickelt, verknotet, sehen uns verstrickt und gebunden oder aber erleben glücklich, dass der Faden läuft und das Muster fehlerlos gewoben ist. Bilder vom Spinnen, Weben, Nähen und Stricken tauchen in den Mythologien unterschiedlichster Kulturkreise auf. Die Nornen im Niebelungenlied sind wie die Moiren in den griechischen Sagen zuständig dafür, dass und wie der Lebensfaden gesponnen wird; willkürlich kappen sie den Faden mit einem Schnitt, wenn sie die Lebenszeit eines Menschen beenden wollen. Im Märchen sitzt die Fee als alte Frau am Spinnrad, die Spindel sticht, Blut fliesst und der Lebenslauf von Dornröschen wird für hundert Jahre angehalten.

Es sind starke und gute Bilder. Ich schlage Euch heute vor, Euch für den Rückblick auf dieses Jahr, dem nun nur noch wenige Stunden bleiben, ebenfalls dieser Metaphern zu bedienen. Bewegt Euch während der nun folgenden Pavane doch in diesen Bildern und mit Fragen wie diesen:

Wie wurde Euer Lebensfaden gesponnen?
Welche Fäden liefen wo zusammen?
Wo liefen sie auseinander?
Wo hat sich ein Gewebe aufgelöst?
Wo ist umgekehrt doch ein schönes Muster erkennbar gewesen?
Wo ist die Textur gebrochen?
Wo wurde mit dunkler, wo mit heller Wolle gestrickt?
Wo haben Motten Löcher gefressen?
Wo ist etwas komplex verknotet?
Wo hat sich ein dicker Knoten wunderbar gelöst?
Welche Fäden will ich aufnehmen, aus welchen will ich mich lösen?

+ + +

Ihr werdet Euch mittlerweile fragen, wie ich diese textilen Bilder mit dem Abschnitt aus dem Johannesevangelium verweben will, oder ob ich beides

nur irgendwie, eher ungenau zusammennähe und die Predigt endet als etwas schräges Patchwork.

Jesus eröffnet die Diskussion, indem er betont, Nachfolge könne keine halbe Sache sein. *Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wirklich meine Jünger, und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.* Die Diskussionspartner aber erwidern: *Wir sind Nachkommen Abrahams und nie jemandes Sklaven gewesen. Wie kannst du sagen: Ihr werdet frei werden? Worauf Jesus entgegnet: Amen, amen, ich sage euch: Jeder, der tut, was die Sünde will, ist ein Sklave der Sünde. Der Sklave aber bleibt nicht auf ewig im Haus, der Sohn bleibt auf ewig. Wenn also der Sohn euch frei macht, werdet ihr wirklich frei sein.*

Worüber wird da diskutiert? Ich meine, es geht um zwei grundverschiedene Arten, das Leben zu sehen und dann auch zu bewältigen. Die Gegner Jesu behaupten: *Wir sind Nachkommen Abrahams und nie jemandes Sklaven gewesen.*

Das ist schon nur deshalb seltsam, weil jüdische Identität doch wesentlich damit zusammenhängt, dass die Israeliten Sklaven waren in Ägypten, dann aber von Gott aus dem Sklavenhaus befreit wurden. Weshalb bestehen sie darauf, sie seien nie jemandes Sklaven gewesen? Ich meine: sie beschönigen ihre eigene Geschichte. Sie erzählen sie so, dass sie zu ihrer Ideologie passt. Diese Ideologie lässt sich in drei Sätzen zusammenfassen: Wir gehören zum erwählten Volk. Gott schaut auf uns. Wenn wir seinen Geboten folgen, kann uns nichts passieren.

Für mich sind die Gegner Jesu also Menschen, die davon ausgehen, dass ihr Leben einem vorgezeichneten und erkennbaren Muster folgen kann. Dieses Muster gibt Sicherheit und bewahrt vor unliebsamen Überraschungen. Es besteht aus klaren Linien. Du kannst innen und aussen, links und rechts, rein und unrein, gut und böse, angenommen und verworfen deutlich unterscheiden. Frei bist Du, weil Du davon ausgehen kannst, immer auf der richtigen Seite der klaren Linien zu stehen.

Ihr könnt, wir können wie diese Diskussionspartner von Jesus auf das vergangene Jahr zurückblicken und entsprechende Vorsätze für das Neue fassen. Wie sie können wir aus unserer Geschichte verdrängen, was nicht ins saubere Bild passt, umdeuten, was das regelmässige (aber auch eher langweilige) Muster stören könnte und in einer Mischung von Angst und Sturheit nur genau diese Fäden weiterspinnen. Wir sind Christen. Wir sind Schweizer. Wir sind anständige Menschen. *Wie kann Jesus sagen: Ihr werdet frei werden?*

Was für seine Gegner Freiheit bedeutet, nennt Jesus Sklaverei. Er sieht die fromme Ideologie als ein System, das Menschen „sündigen“, das meint: Verrat an der Liebe üben lässt. Für Jesus ist frei, wer das Ungesicherte anerkennt und sich darauf einlässt. Wahrheit ist für ihn nicht etwas Vorgegebenes, sondern der Raum der Überraschungen Gottes, seiner Zumutungen, der gnädigen Zeichen seiner Gegenwart, aber auch der quälenden Zeiten seines Schweigens, seiner Abwesenheit. Wahrheit erschliesst sich dem, der sich liebend in sie hineinwagt. Frei ist, wer mit Jesus akzeptiert, dass wir auf dieser Seite der Wirklichkeit, im Diesseits, das Muster nicht erkennen, sondern nur die ausgefransten, losen Enden sehen. Unser Ziel kann deshalb nicht darin bestehen, irgendwelchen vorgezeichneten Linien entlang kleine und ordentliche Kreuzlein zu stecken. Deshalb geht Jesus so scheinbar widersprüchlich und willkürlich mit den Weisungen Gottes um. Für ihn sind die Gebote nicht einfache Webmuster, denen Du nur noch zu folgen brauchst, sondern Versuche, die eine Grundbewegung der Liebe in konkreten Verhaltensregeln zu fassen. Entscheidend ist aber immer: die Liebe wird uns leiten und mit den Augen deuten auf mancherlei, ob's etwa Zeit zu streiten, ob's Rasttag sei. Fasten oder festen, binden oder lösen, Halt geben oder loslassen. Sollst Du beim Sünder Zachäus einkehren oder Dir von einer jungen Frau mit zweifelhafter Reputation teuren Parfüm über die Füße leeren lassen und dafür den eifrigen, frommen jungen Mann mit der Anregung vor den Kopf stossen, er möge doch alles verkaufen, was er hat, es den Armen geben, um dann mit Jesus weiterzuziehen?

Es war im vergangenen und ist im Neuen Jahr nichts vorgespurt. Wir dürfen uns darauf freuen, dass sich uns, weil wir *im Wort Jesu bleiben*, wieder etwas mehr Wahrheit auftut. Es kann sein, dass Gott uns Dinge zumutet, die uns wie wüste Knoten vorkommen oder wie ganz und gar unordentliche Fadenenden, von denen wir denken, sie passten weder zu dem, was war, noch zu dem, was wir uns erhoffen. Wir können aber dennoch angstfrei darauf zugehen und voller Vertrauen damit umgehen, weil wir Jesus auf jeden Fall an unserer Seite wissen dürfen. Und deshalb gewiss sein: auch das Chaotischste gehört schliesslich in den Kosmos des Ewigen, in seine wunderschöne Zeichnung, sein herrlich gewebtes Muster des Lebens.